

Book of Abstracts

Kunstvermittlung und Demenz Museumsbesuch als kulturelle Teilhabe

Arts education and dementia Enabling cultural participation in museums

Onlinesymposium vom 11. Mai 2021

Donau-Universität Krems

Department für Kunst- und Kulturwissenschaften und Department für Klinische
Neurowissenschaften und Präventionsmedizin, Zentrum für Demenzforschung

www.donau-uni.ac.at/kunstvermittlungunddemenz

www.donau-uni.ac.at/kaedi

Inhaltsverzeichnis

Einführung <i>Anja Grebe und Hanna Brinkmann</i>	1
Programm	2
Einblicke - Kultur für Menschen mit Demenz Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis in Vorarlberger Kulturhäusern <i>Stefanie van Felten</i>	4
MITSINNEN Soziale und kulturelle Teilhabe für Menschen mit Demenz in den Tiroler Landesmuseen <i>Angelika Schafferer</i>	6
Kunst und Fantasiegeschichten mit und von Menschen mit demenziellen Veränderungen im Bode-Museum der Staatlichen Museen zu Berlin <i>Sigrid Otto</i>	8
Fragen, Ängste und Visionen. Kunstvermittlung und Demenz als Prozess <i>Dörte Wiegand</i>	13
"Menschen mit Demenz plaudern im Videochat über Kunst" Digitale Museumsführungen für Menschen mit Demenz in Pflegeeinrichtungen <i>Jochen Schmauck-Langer</i>	16
Blick durch die VR Brille – Blick ins Leben <i>Victoria Mühlegger und Friederike Lassy-Beelitz</i>	21
Created Out of Mind – A case study <i>Cristina Moraru</i>	24
Kunst und Leben. Ein kreatives Handbuch für Pflegende als Beitrag zum Kompetenzaufbau und zur Senkung des Demenzrisikos <i>Hartwig Dingfelder und Sonja Bartscherer</i>	25
Talkin' 'bout my Generation Intergenerative Workshops im Kunsthistorischen Museum Wien <i>Julia Häußler</i>	26

Einführung

Um Menschen mit Demenz kulturelle Teilhabe zu ermöglichen, bieten immer mehr Museen entsprechende inklusive Programme an. Besonders Kunst kann Emotionen wecken, Erinnerungen wachrufen, Sprechanlass sein, inspirieren, visuell stimulieren und Assoziationen auslösen. Zugleich bedeutet der Museumsbesuch für die Betroffenen ebenso wie für ihre Betreuungspersonen ein Stück weit „Normalität“ und auch gesellschaftliche Teilhabe. Denn noch immer ist die Diagnose Demenz mit Isolation und Stigmatisierung verbunden. Nicht zuletzt durch das Engagement der Museen und diverse Kulturvermittlungsprogramme konnte eine verstärkte Sensibilisierung der Öffentlichkeit für das Thema erreicht werden. Ein wichtiger Aspekt ist dabei neben der unmittelbaren Kunst- und Kulturvermittlung auch die Zusammenarbeit und Vernetzung mit Verbänden und Organisationen aus dem Sozial- und Pflegebereich sowie Kooperationen mit Universitäten und Forschungsinstituten. Ziel des Symposiums war es, einen Rück- und Ausblick speziell auf unterschiedliche Ansätze aus der Kunstvermittlungspraxis sowie der universitären Forschung zu geben und sich darüber hinaus den Themen der Demenzprävention und den Möglichkeiten digitaler Zugänge zu widmen. Die Beiträge in diesem Book of Abstract bestehen aus kurzen Zusammenfassungen, ausführlichen Vortragstexten und weiterführenden Links. Die Gestaltung oblag den Autoren und Autorinnen, bei denen wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken möchten!

More and more museums are offering inclusive programs to encourage the participation of Persons with Dementia in cultural activities. Especially art can provoke emotions, stimulate memories, and bring conversation into motion. Art can inspire, visually provoke and trigger associations. At the same time, a visit to a museum represents a certain degree of "normality" and make social inclusion for Persons with Dementia and their support providers possible. Still today, a diagnosis of dementia is associated with isolation and stigmatization. The commitment of museums offering appropriate cultural educational programs has helped to raise public awareness for specific needs of Persons with Dementia. With this online event we aimed to provide an interesting overview of important international initiatives and projects from the field of art education as well as research on this topic. It offered an opportunity to discuss how specific cooperation- and networking strategies with different organizations from the social and care sectors as well as with universities and research institutes can be initiated and sustained. This symposium also explored the potential of art education as a method for dementia prevention. The papers in this Book of Abstracts consist of short summaries, detailed presentation reports and links to further information. The authors were responsible for the conception of their contributions, and we would like to take the opportunity to thank them very much!

Anja Grebe & Hanna Brinkmann

PROGRAMM

09:00 – 09:20 **BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG DURCH DIE ORGANISATORINNEN**
GRUSSWORT VON VIZEREKTORIN
UNIV.-PROF.^{IN} DR.^{IN} VIKTORIA WEBER

09:20 – 10:00 **KEYNOTE**
Sybille Kastner (Lehmbruck Museum Duisburg) und Michael Ganß
„Gefragtes Expertenwissen“

10:00 – 11:00 **PANEL I** (Moderation: Dr.ⁱⁿ Hanna Brinkmann, Donau-Universität Krems)
Stefanie van Felten M.A. (freiberufliche Kunst- und Kulturvermittlerin)
> Einblicke – Kultur für Menschen mit Demenz. Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis in Vorarlberger Kulturhäusern
Dr.ⁱⁿ Angelika Schafferer (Kunstvermittlung Tiroler Landesmuseen) und
Mag.^a Nina Mayer-Wilhelm (freiberufliche Kunstgeragogin und Kulturvermittlerin)
> MITSINNEN – Soziale und kulturelle Teilhabe in den Tiroler Landesmuseen
Dr.ⁱⁿ Sigrid Otto (Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz)
> Kunst und Fantasiegeschichten mit und von Menschen mit demenziellen Veränderungen im Bode-Museum der Staatlichen Museen zu Berlin

11:00 – 11:15 **PAUSE**

11:15 – 12:30 **PANEL II** (Moderation: Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anja Grebe, Donau-Universität Krems)
Dörte Wiegand (Sprengel Museum Hannover)
> Fragen, Ängste und Visionen. Kunstvermittlung und Demenz als Prozess
Jochen Schmauck-Langer ((de)mentia+art)
> Menschen mit Demenz plaudern im Videochat über Kunst
Mag.^a Victoria Mühlegger (Karl Landsteiner Privatuniversität) und
Mag.^a Friederike Lassy-Beelitz (Albertina)
> Blick durch die VR Brille – Blick ins Leben

12:30 – 13:30 **MITTAGSPAUSE**

13:30 – 14:15 **KEYNOTE**

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ **Stefanie Auer** (Donau-Universität Krems)
Kunst als Mittel zur Demenzprävention?

14:15 – 15:30 **PANEL III** (Moderation: Mag.^a Dr.ⁱⁿ **Margit Höfler**, Donau-Universität Krems)

Assist. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ **Cristina Moraru** (“George Enescu” National University of the Arts, Iasi)
> **Created Out of Mind – A case study**

Hartwig Dingfelder, M.A. (Kunsthalle Bremen) und **Sonja Bartscherer** (freie Künstlerin)
> **Kunst und Leben. Ein kreatives Handbuch für Pflegende als Beitrag zum Kompetenzaufbau und zur Senkung des Demenzrisikos**

Dr.ⁱⁿ **Katja Brandes** und **Doris Weidacher** (Dom Museum Wien)

> **„Dem Zentrum so nah“ – Eine Workshopreihe in Kooperation mit Einrichtungen, die Menschen mit Demenz betreuen**

Julia Häußler (Kunsthistorisches Museum Wien)

> **“Talking ‘bout my Generation.” Intergenerative Workshops im Kunsthistorischen Museum Wien**

15:30 – 15:45 **PAUSE**

15:45 – 16:30 **KEYNOTE**

DrPH **Mary Mittelman** (NYU Langone Health)

Research and experience at NYU using the visual arts to improve the well-being of people with dementia and their family members

16:30 – 17:00 **SCHLUSSDISKUSSION UND VERABSCHIEDUNG**

Einblicke - Kultur für Menschen mit Demenz Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis in Vorarlberger Kulturhäusern

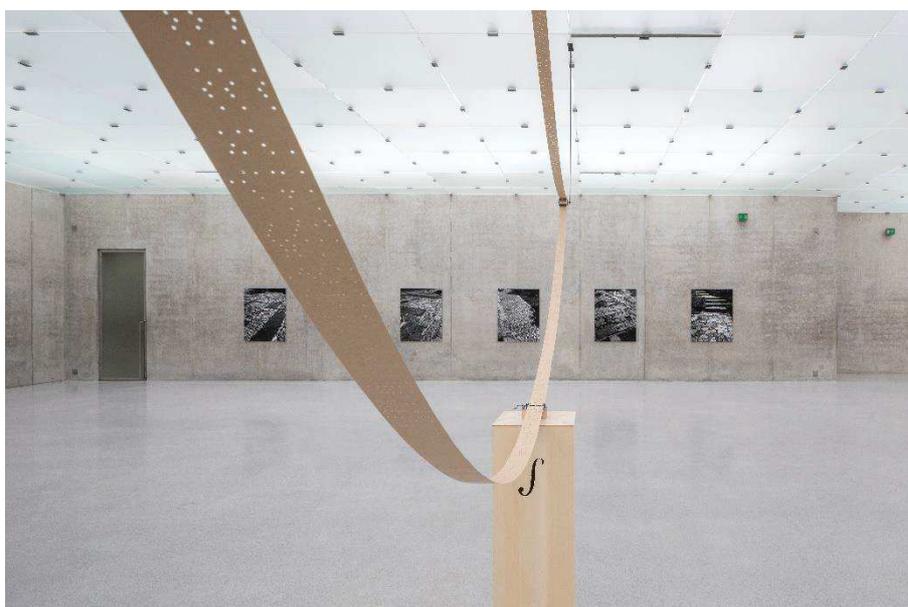
Stefanie van Felten

Seit 2016 bietet das [vorarlberg museum](#) und das [Kunsthaus Bregenz](#) Rundgänge für Menschen mit Demenz an. Das Angebot findet in Kooperation mit der [Aktion Demenz Vorarlberg](#) statt. Im Zentrum steht das (gemeinsame) Erleben, Erfahren und Mitteilen der Besucher:innen des Museums bzw. der Ausstellung. Angreifbare Materialien, Erinnerungsgegenstände oder altbekannte Redewendungen bilden einen Einstieg in das Thema des jeweiligen Rundganges. Das Wahrnehmen unterschiedlicher (Ausstellungs-)Räume, einfühlsame Gespräche, sinnliche Eindrücke, kreatives Gestalten oder gemeinsames Singen sind weitere Bestandteile des ca. 100-minütigen Programms. Wissensvermittlung findet in einzelnen Momenten statt – in der Gesamtheit spielt es eine untergeordnete Rolle. Das Wichtigste ist: Darauf eingehen, was den / die Besucher*in im Moment anspricht und beschäftigt – sei es ein Ausstellungsobjekt oder etwas Alltägliches, das mitunter nichts mit dem Ausgestellten zu tun hat. Die Teilnehmenden sind vorwiegend Kleingruppen aus dem institutionellen Alten- und Pflegebereich, einzelne Besucher:innen mit ihren Angehörigen kommen dazu. Um individuelle Gespräche führen zu können und um auf einzelne Besucher:innen einzugehen ist die Teilnehmerzahl auf insgesamt 10 beschränkt. Der Grad der Demenz der Besucher:innen ist bei den meisten Besucher:innen in einem frühen Stadium, es nehmen auch hochaltrige Menschen ohne Demenz teil. Aufgrund der Durchführung in zwei verschiedenen Kulturinstitutionen, dem vorarlberg museum als Gegenwarts- und historisches Museum und dem Kunsthaus als Ausstellungsraum für zeitge-nössische Kunst lässt sich beobachten, dass eine Ausstellung mit historischen Alltagsobjekten eher konkrete Erinnerungen der Teilnehmenden wachruft. Die Erinnerungen führen mitunter zu regem Austausch untereinander, indem Gemeinsamkeiten ausgetauscht werden.



vorarlberg museum, Ausstellung: vorarlberg .ein making-of, © Markus Tretter

Bei Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst lässt sich feststellen, dass eher das momentane Empfinden angesprochen wird. Erinnerungen sind persönlicher und individueller. Menschen, die zeitlich und örtlich unorientiert sind, haben sich eher auf Abstraktionen eingelassen, während Menschen im hier und jetzt bzw. beginnender Demenz ihr Desinteresse durchaus geäußert haben. Ein Merkmal des Kunsthauses Bregenz ist, dass die ausstellenden Künstler:innen die Räume mitgestalten. Beim Rundgang geht es nicht um das einzeln präsentierte Kunstwerk, sondern um das Wahrnehmen großer Innenräume. Manche Ausstellungen sind für den Besuch von Menschen mit Demenz nicht geeignet (z.B. zu dunkel, laute Geräusche, etc.).



Kunsthaus Bregenz, Ausstellung Peter Zumthor – Dear to Me, © Markus Tretter

Rückmeldungen von Teilnehmenden und Begleitpersonen :

„Sie hat schon lange nicht mehr so viel und begeistert erzählt“

„Es war eine super Abwechslung für unsere Pflegeheimbewohner. Sie haben den Nachmittag sehr genossen“.

„Bewohner sind aufgeblüht.“

„Ruhig, entspannt, einfühlsam – das reicht.“

Aufgrund der Schließungen der Kultureinrichtungen und der sehr eingeschränkten Veranstaltungsmöglichkeiten finden während der Pandemie keine Rundgänge statt.

Kontakt:

kulturvermittlung@vorarlbergmuseum.at

MITSINNEN Soziale und kulturelle Teilhabe für Menschen mit Demenz in den Tiroler Landesmuseen

Angelika Schafferer

Die Tiroler Landesmuseen verstehen „Mitsinnen“ als ein Angebot für Menschen mit Demenz, das auf das Potenzial von Kunst, auf Wertschätzung und verbliebene Stärken setzt sowie der Vielfalt unserer Gesellschaft und ihren Veränderungen gerecht wird. Denn: Museen haben die Verantwortung, Menschen mit dementiellen Veränderungen weiter anzusprechen und einzubinden.

2018 entwickelten die Tiroler Landesmuseen in Kooperation mit VAGET - Verbund außerstationärer gerontopsychiatrischer Einrichtungen Tirols - und der Kunstgeragogin Nina Mayer-Wilhelm das Pilotprojekt „Mitsinnen“ für Besucher*innen eines Tagestherapiezentrum in Innsbruck.

Für das Konzept wurden Erkenntnisse eines Forschungsprojekts im Lehmbruck Museum in Duisburg herangezogen. Die Studie „Transformation“ legt einen Schwerpunkt auf die didaktischen Methoden, die Kommunikationsanforderungen, die Werkauswahl und deren Präsentation für Menschen mit Demenz.

„Mitsinnen“ startet im Museumsatelier, wo Alltagsgegenstände die „Brücke zur Kunst“ in die Ausstellungsräume bilden. Dort findet zu einem ausgewählten Kunstwerk ein Bildergespräch statt. Zusatzmaterialien erleichtern den Einstieg. Die unmittelbar am Kunstwerk gemachten Erfahrungen setzen die Teilnehmer*innen später im Atelier in Zeichnungen, Malereien, Frottagen, Legebilder, Collagen oder Texte um. Das Modul „Brücke zur Kunst“ und der kreative Zugang im Atelier beziehen sich auf das ausgewählte Kunstwerk. Während des gesamten Ablaufs nützen die Kulturvermittlerinnen Methoden, die auf verbliebene Stärken setzen und alle Sinne ansprechen. Dies gibt den Teilnehmer*innen auch die Möglichkeit sich auf nonverbale Art und Weise auszudrücken. Es entstehen Arbeiten, die Erfolgserlebnisse schenken und das Selbstwertgefühl stärken. Der Ablauf sieht eine Gruppengröße von sechs Menschen mit Demenz, die begleitenden Fachpflegekräfte und zwei Kulturvermittlerinnen vor. Über die Auswahl der Teilnehmer*innen, die sich in unterschiedlichen Stadien der Demenz befinden, entscheidet der Kooperationspartner. Die Veranstaltung dauert 90 Minuten inkl. einer Kaffeepause vor dem kreativen Teil im Atelier.

Die Teilnehmer*innen und der Kooperationspartner schätzen dieses spezifische Angebot, da es soziale Integration und aktive Teilhabe ermöglicht. Ablauf und Verortung im Museum geben Struktur und Raum. Alle Beteiligten - die Menschen mit Demenz, die Fachpflegekräfte und die Kulturvermittlerinnen - begegnen sich auf Augenhöhe und nehmen am gesamten Prozess aktiv teil. Voraussetzung für das Gelingen ist die wertschätzende Haltung der Kulturvermittlerinnen und ihr unvoreingenommenes Mitgehen mit den Wahrnehmungen und Äußerungen der Menschen mit Demenz. Seit Projektstart vor zwei Jahren haben 16 Gruppen des Tagestherapiezentrum von VAGET das Museum besucht.

Auf Empfehlung des Kooperationspartners und im Wissen um das Angebot deutscher Museen wurden im Jänner und Februar 2020 die ersten offenen Workshops für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen im Rahmen der Sonderausstellung „Vergessen“ im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum durchgeführt. Ziel war es, pflegenden Angehörigen neue Perspektiven für gemeinsame Aktivitäten mit ihren Partner*innen und Familienangehörigen anzubieten.

Seit 2019 werden Zugang und Methoden des Projekts „Mitsinnen“ Schüler*innen der Schule für Sozialbetreuungsberufe in Innsbruck regelmäßig präsentiert; im Dezember 2020 und Jänner 2021 auch als online Workshop.

Literaturtipps:

Schweitzer Pam/Bruce Errollyn, Das Reminiszenz-Buch. Praxisleitfaden zur Biografie- und Erinnerungsarbeit mit alten Menschen, 2010

Sabina Leßmann/Wulpekula Schneider/Kathrin Stangl, Farben im Kopf.

Malen und Gestalten mit Menschen mit Demenz. Praxishandbuch mit Anleitungen und Beispielen, 2015

Ganß Michael/Kastner Sybille/Sinapius Peter, Transformation. Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz. Kernpunkte einer Didaktik, 2016

Kunst und Fantasiegeschichten mit und von Menschen mit demenziellen Veränderungen im Bode-Museum der Staatlichen Museen zu Berlin

Sigrid Otto

Das Zitat eines Teilnehmers beim wiederholten Museumsbesuch zeigt, wie nachhaltig er die Veranstaltung erlebt hat: Ich bin ganz selig, wieder im Museum zu sein. War das nicht Julia? Eine klasse Person! Na klar, ich erkenne die Tänzerin wieder. Ich kann mich erinnern! Eine Hospitantin aus Italien stellt fest - so, wie die Tänzerin ihre Arme öffnet, so hätten sich die Teilnehmenden während der Veranstaltung geöffnet! (<https://www.youtube.com/watch?v=uDj9q0bhv2c>) Das empfanden wir als mutmachend für unser neues Angebot für Menschen mit demenziellen Veränderungen, das im April 2019 startete. Es sollte die bereits existierenden Formate für diese Zielgruppe in der Gemäldegalerie und im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart in Berlin ergänzen. Das Bode-Museum erschien uns dafür besonders geeignet. Das 1904 eingeweihte Skulpturenmuseum an der Spitze der Museumsinsel erhebt sich wie ein Schiffsbug zwischen Spree und Kupfergraben. Mit dem Pergamonmuseum, der Alten Nationalgalerie, dem Alten und Neuen Museum gehört es zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Bei der Konzeption des neuen Vermittlungsformats waren die Erfahrungen des Lehmbruck Museums in Duisburg maßstabsetzend. Beeindruckt hat uns besonders die amerikanische Time Slips-Methode der Kulturanthropologin Anne Bastings (<https://www.timeslips.org/>) und deren Weiterführung durch Karin Wilkening in den „Aufgeweckten Kunstgeschichten“ im Kunsthaus Zürich. Diese Art Storytelling schien uns die geeignetste Methode zu sein. Wichtig waren uns folgende Aspekte: Wir wollen Vorstellungskraft und Erzählfreude anregen. Der Blick richtet sich auf Potenziale, nicht auf Verluste, Defizite. Statt Gedächtnistraining und Faktenwissen ist Fantasie gefragt. Möglichst viele Sinne sollen angesprochen werden. Ein einziges Kunstwerk steht im Mittelpunkt. Wir entdecken gemeinsam Kunst und legen Wert auf genaue Wahrnehmung. Wir geben Raum, lassen Langsamkeit zu, schenken ungeteilte Aufmerksamkeit. Erwünscht sind offene Deutungsmöglichkeiten. Zwei Personen moderieren und protokollieren abwechselnd. Wir kooperieren mit Pflegeeinrichtungen. Und nicht zuletzt: „Eine schöne Zeit erleben“ – wie es der Kölner Kulturgeragoge Jochen Schmauck-Langer in seinem Projekt dementia+art formuliert.

Unsere Werkauswahl fällt auf Antonio Canovas Statue der ‚Tänzerin‘ von 1809-12. Die Veranstaltung mit einer Gruppengröße von 8 Teilnehmenden sowie 8 Begleitpersonen soll 90 Minuten dauern. Im Vorfeld recherchieren wir Adressen nahe gelegener Pflegeeinrichtungen und nehmen Kontakt auf.

Vor Beginn jeder Veranstaltung stellen wir vor dem Kunstwerk Stühle im Halbkreis auf, dahinter die Sitzmöglichkeiten für die Begleiter. In der Anmeldung erfassen wir die Teilnehmenden namentlich, um sie persönlich ansprechen zu können. Wir erfragen den Grad der Demenz, die vorhandenen Hör-, Seh- oder Mobilitätseinschränkungen. Didaktische Materialien stehen bereit. Aus einem Smartphone mit Bluetooth-Verstärker ertönt meditative Musik zum Entschleunigen, Ankommen im Museum. Die Aufsichten sind informiert. Die Museumsleitung weiß um das Projekt und hospitiert an einem der folgenden Termine. Wir dokumentieren jede Veranstaltung fotografisch, um mit den Fotos Momente festzuhalten, wo so viel in Schwingung kommt. Nach dem ersten Mal wird die Ergotherapeutin Dörte Maungue feststellen: „Eine Stunde erkundeten wir diese Skulptur. (...) Eine Stunde ungeteilte Aufmerksamkeit für ein einziges Kunstwerk von Tausenden aus dem Bode-Museum.“

Den Ablauf gestalten wir methodisch abwechslungsreich. Nach dem Platznehmen und der Begrüßung bitten wir darum, kurz die Augen zu schließen. Wir fragen, welche Geschichte sich hinter der Figur verbirgt. Wir wollen diese gemeinsam ergründen, nehmen Blickkontakt auf, sprechen langsam und deutlich. Alles, was von den Teilnehmenden gesagt wird, ist richtig und wichtig. Es kommt uns auf einen respektvollen, wertschätzenden Dialog an. Antworten auf offene Fragen werden von der moderierenden Person für alle laut wiederholt. Die Protokollantin notiert die Aussagen wortgetreu auf Moderationskarten. Sie bilden das Grundgerüst für die spätere Kunst- und Fantasiegeschichte.

Von den Teilnehmenden kommen Fragen und Beobachtungen zur Skulptur der Tänzerin von Canova: Weiß man, wer sie war? / Es ist eine Frau – etwas verträumt – in einer ganz anderen Welt. / Eine schöne Empfindung / Die Tänzerin bewegt sich wie eine Feder. / Verzauberung / Sie tanzt für sich allein. / Sie wartet auf ihren Einsatz. Da sind mehrere Tänzerinnen. / Eine Primaballerina namens Juliane / Ein Engel / Die Graziella / Kindliche Unschuld / Meine Mutter / Meine Schwester / Am liebsten würde ich die hässlichen schwarzen Adern im Marmor wegputzen. / Wie sie wohl heißt? / Das ist Helga. / Luise / Aphrodite / Carmen / Diane / Nofretete / Santa Maria Gracia / Maria ist es nicht. Sie hat ja keinen Heiligenschein. / Die musizierende Nymphe / Die Schöne in der Nacht.

Um verschiedene Sinne anzusprechen, reichen wir das nachgeschneiderte, weich fließende Gewand der Tänzerin zum Betasten herum. Im Vergleich dazu wird ein Stück kalter, schwerer Marmor befühlt. Werkzeuge lassen die großartige Bildhauerkunst Canovas erahnen. Auch die nachempfundenen Sandalen der Tänzerin können angefasst werden - im Gegenzug dazu ein schwerer Gipsfuß. Die Tänzerin bewegt sich nach dem Rhythmus der Zimbeln. Die Teilnehmenden erhalten Gelegenheit, selbst kleine Zimbeln zu schlagen bzw. sich am Klang größerer Zimbeln zu erfreuen: Man sucht den Klang und findet ihn. (so Dr. K.). Der Nachklang geht bis zu den Ohren. Rhythmusinstrumente können unter Anleitung und mit Hilfe der Begleitpersonen selbst ausprobiert werden - wie Tamburin, Triangel oder Xylophon.

Und weil der Tanz dazugehört, wird Musik abgespielt, die zum Tanzen einlädt. Ein Teilnehmer stellt danach fest: Ich habe getanzt wie ein junger Gott. Ich wusste gar nicht, dass ich noch tanzen kann, dass das noch geht. Wer im Rollstuhl sitzt, bewegt sich im Takt der Musik oder wird dazu von seiner Begleitung animiert. Einer der Teilnehmer stellt fest: Ich bin überwältigt und sie (die Tänzerin) wird mir im Traum begegnen. Eine Blitzlichtrunde zum Schluss beleuchtet, wie es gefallen hat und fragt nach Ideen für den Titel der Geschichte. Diese wird am nächsten Tag mit einer Abbildung des Kunstwerks in die Pflegeeinrichtung geschickt und allen Beteiligten als Erinnerung ausgehändigt. Wir bedanken uns bei allen für den Museumsbesuch und applaudieren. Unser Applaus setzt sich aus den Äußerungen der Teilnehmenden zusammen: Fantastisch, dass man die Gedanken mal woanders hinrichten kann. / Ich möchte mal alles gesehen haben. / Mich freut es, dass ich nicht vergessen worden bin. / Wir sagen unserer Leitung, dass Sie zu uns kommen sollten, uns besuchen. Ein Teilnehmer beginnt beim Betrachten der Tänzerin zu zeichnen. Vor dem Ausfall seiner kognitiven Fähigkeiten war das sein Hobby. Nun zeichnet er erstmals wieder im Museum vor dem Original. Das ist ein Riesenerfolg! Eine andere Heimbewohnerin schreibt als Feedback ein Gedicht: Was früher noch der Tanz-Tee war, ist heute das Museum, klar. Eurydike gibt es zu sehen, in ihrem Kleidchen, zart und schlicht ist dieses Mädchen wahrlich ein Gedicht. Erinnerungen werden wach: Ich hatte als Kind Ballettunterricht. Ich habe so gern getanzt! / Ich komme aus einer musikalischen Familie. Meine Enkelin spielt Fagott an der Oper in Zürich. Sie hat bessere Ohren als ihre Oma. / Letzter Urlaub in Griechenland. Ein kleiner Ort, Schwimmen, Ausflüge nach Olympia. Das Publikum war unmöglich, aber es gab reifen Wein, reife Blüten. Ich muss mal wieder nach Griechenland, bis Spartakus! / Ich muss mir zurufen, dass ich in Berlin bin, ich komme nämlich aus Leipzig. Die unmittelbaren Reaktionen der Heimbewohner*innen lassen sich durch Kommentare des begleitenden Pflegepersonals ergänzen: „Ein gemeinsamer Besuch im Bode-Museum ermöglichte allen Beteiligten eine nachhaltige Erfahrung mit ungeteilter Achtsamkeit.“, so Dörte Maungue.

Die Ergotherapeutin Kristin Heinze schreibt: „Den Bewohnern hat der gestrige Ausflug in ihr wunderschönes Museum sehr gefallen. Die Veranstaltung hat sich auch schon weitläufig in unserem Haus herumgesprochen.“ Später ergänzt sie: „Nach unserem erfolgreichen Besuch bei Ihnen waren die Bewohner nachhaltig angetan. Die Augen leuchteten noch einen Tag später und als ich Ihre zusammengefasste Geschichte verteilt habe, passierte eine unglaubliche Aktivierung: die Bewohner saßen gedanklich wieder vor der Statue und alle Erinnerungen und Assoziationen lebten auf. Sie haben da ein wunderbares Programm!“ Diese Bestätigung unserer Museumsarbeit hat auch uns ungemein aktiviert.

Die stellvertretende Pflegedienstleiterin Marleen Börnert bedankt sich „für diese schönen zusammengefassten Geschichten von unseren Bewohnern. Wenn man das liest, geht einem das Herz auf!“. Sie war es auch, die langfristig Termine buchte, hätte das nicht die Pandemie mit ihren massiven Einschränkungen verhindert. Wie wichtig die Aktivierung aller Sinne und die Förderung der kognitiven Fähigkeiten bei Menschen mit Demenz ist, zeigt nach einem Jahr Pandemie ein Zitat des Leiters des Caritas-Seniorenheims St. Albertus in Berlin-Hohenschönhausen: „Wir haben bei kognitiv eingeschränkten Menschen eine bemerkenswert negative Entwicklung ihrer Demenz festgestellt.“ (Alexander Blum, Tagesspiegel vom 13.4.2021)

Durch unser Projekt kamen wir auch in Kontakt mit Mary Zurigo (<https://www.linkedin.com/in/mary-zurigo-b6691195/>) von Z.E.A., einer Organisation für Alzheimer- und Demenzerkrankte in Milano/Italien und der Künstlerin Simone Rueß (<http://urbik.org/>), die bei unserem Projekt hospitierten. Simone schreibt: „Es war sehr berührend zu erleben, wie beglückt die Teilnehmer*innen waren, diesen Ort besuchen zu dürfen und mit welcher Offenheit sie sich die Werke angeschaut haben“. Sie hebt die Kommunikation auf sinnlicher Ebene, das Aufleben - als würde eine innere Welt aufblühen - und den Zugang zur Kunst im Museum hervor. In ihrem ehrenamtlichen Forschungsprojekt „Raum / Biografie mit fragilem Gedächtnis“ erfasst sie Veränderungen in der Wahrnehmung. Nach einer kurzen ‚Corona-Pause‘ hat sie wieder Kontakt zu der Bewohnerschaft des Ernst-Behrendt-Hauses in Weißensee. Einer der Heimbewohner holt immer wieder die Mappe mit der Geschichte und der Kopie der Tänzerin, die er als Engel wahrnimmt und an den er sich genau erinnert. Unser Eindruck, dass positives Erleben vor den Originalen im Museum durch die TimeSlips-Methode nachhaltig gefördert wird, bestätigt sich. Die Freude über das Erlebte wirkt nach. Eine ehrenamtliche Begleiterin der Gruppe aus dem St. Elisabeth-Stift der christlichen Stephanus-Stiftung, Ingrid Landmesser, initiiert in der Hauszeitung einen Beitrag: „Wenn die sonst Stillen reden...“. Die Begeisterung über die Kunstvermittlung drückt sie in folgenden Worten aus: „Ein Jeglicher hatte eigene Gedanken und Gefühle, die die Vergangenheit als Spur hinterlassen hat. Eine Bewohnerin hatte Lust, selbst zu tanzen. (...) Der harmonische Ausflug wurde perfekt, eigene Fantasiegeschichten sind entstanden.“ Die Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V. Selbsthilfe zur Demenz druckt zwei der entstandenen Kunst- und Fantasiegeschichten in ihren Mitteilungen ab.

Danken möchte ich ausdrücklich den beiden freiberuflichen Kunstvermittlerinnen Astrid Weichelt und Christina Kirves, die von Anfang an ideenreich mitwirkten. Damit diese Erfolgsgeschichte eine Fortsetzung findet, sollten wir einen Sponsor oder eine Projektförderung finden. Diese wichtige Arbeit inkl. Vor- und Nachbereitung, Werbung usw. kann nicht von einer Person allein geleistet werden. Die wenigen öffentlichen Termine waren sofort ausgebucht, zukünftig sollte es ein buchbares Angebot geben. Die vorerst letzte Veranstaltung fand Mitte Februar 2020 im Bode-Museum statt. Als Titel für die gemeinsame Kunst- und Fantasiegeschichte zur römischen Skulptur „Diana als Jägerin“ von Bernardino Cametti schlägt eine Heimbewohnerin vor: „Das hat Körper und Seele so wohlgetan!“. Dies bestätigt die These der Psychologin Karin Wilkening, die mit Menschen mit Demenz zu Gemälden Geschichten erfindet: „Im Museum blühen die Demenzkranken auf“. (<https://www.beobachter.ch/gesundheit/psychologie/psychologie-im-museum-bluehen-die-demenzkranken-auf>)



Abb. 1 Kunst und Fantasiegeschichten mit und von Menschen mit demenziellen Veränderungen im Bode-Museum der Staatlichen Museen zu Berlin. Foto: Simone Rueß / 2019



Abb. 2 Mit allen Sinnen erleben. Foto: Sigrid Otto / 2019



Abb. 3 Tanzen im Museum vor Antonio Canovas „Tänzerin“. Foto: Simone Rueß / 2019

Fragen, Ängste und Visionen. Kunstvermittlung und Demenz als Prozess

Dörte Wiegand

Das vergangene Jahr im Ausnahmezustand und die noch immer fortwährende Pandemie haben den Vermittlungsbetrieb im Museum auf den Kopf gestellt und wirken wie ein Brennglas, das unser Augenmerk auf bestehende Problemlagen lenkt. Wir im Sprengel Museum Hannover konnten über lange Strecken nur digital mit unserem Publikum in Kontakt bleiben. Dabei gerieten viele Besucher*innen aus unserer Reichweite. Auch unser Vorhaben, unsere Vermittlungsarbeit für Menschen mit Demenz in unserem Programm zu verstetigen, scheint in zunächst weite Ferne gerückt.

Die notgedrungene Auszeit hat uns allerdings wiederum Räume zum Nachdenken verschafft und uns aufgefordert, einzelnen Themen kritischer und differenzierter nachzuspüren.

Was haben wir beobachtet und hat uns wiederum umgetrieben?

Das Sprengel Museum Hannover ist trotz seiner baulichen Besonderheiten, seiner verschachtelten Architektur, grundsätzlich barrierefrei. Diese Voraussetzung sowie der Wille und das Interesse unsererseits, die Bereitschaft und Öffnung des ganzen Hauses für Angebote für Menschen mit Demenz reichen – so scheint es – allein nicht aus. Es braucht mehr, um dieser Einladung zu folgen. Viele Fragen, Unsicherheiten, Berührungängste sorgen dafür, dass Angebote zögerlich wahrgenommen werden.

Auch wir Vermittler*innen begeben uns auf meist unbekanntes Terrain. Das Thema Demenz verlangt nach Kenntnissen und Erfahrungen, für die wir die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, Partner*innen und Betroffenen benötigen. Es funktioniert nur, wenn wir uns vernetzen, wenn wir rückkoppeln und uns gegenseitig an unseren Erfahrungen teilhaben lassen. Wie können wir uns dabei unterstützen, der einladenden Geste mehr Gehalt und Nachhall zu verleihen?

In der Folge richte ich den Blick weniger auf Ergebnisse, sondern auf den Prozess, in dem wir uns im Sprengel Museum Hannover befinden.

Worauf blicken wir zurück?

Von 2012 bis 2015 haben Gabriele Sand, Leitung der Abteilung Bildung und Kommunikation, und Gabriela Staade, Museumspädagogin am Sprengel Museum Hannover, sowie weitere Kolleginnen an der wissenschaftlich begleiteten Studie zur „Entwicklung eines Modells zur gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Demenz im Museumsraum“ von der Medical School Hamburg in Kooperation mit der Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum Duisburg teilgenommen.

Für die dauerhafte Implementierung von Angeboten für Menschen mit Demenz wäre viel Energie vonnöten gewesen. Neben der Frage nach dem „Wollen“ der Institution ist auch jene nach den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen zu stellen. Daran, dass wir grundsätzlich bereit sind, hat niemand jemals gezweifelt, aber wie können wir es leisten? Wie kommen wir in Kontakt mit Menschen mit demenziellen Veränderungen? Was braucht es, um eine Einladung zu formulieren, die als solche verstanden wird?

Im Rahmen der erwähnten wissenschaftlichen Studie wurde ein kooperatives Arbeiten und vernetztes Vorgehen als wichtige Basis für die erfolgreiche Realisierung von Angeboten für Menschen mit Demenz beschrieben.

Vor der Pandemie haben wir in Hannover angefangen, gemeinsam mit anderen Einrichtungen ein Netzwerk aufzubauen. Dabei ist keine feste Gruppe, sondern ein Arbeitskreis entstanden, dem sich immer wieder neue Interessierte, auch Einzelpersonen, anschließen können. Besonders wichtig ist sein interdisziplinärer Ansatz, der uns ermöglicht, Fragen und Problemstellungen aus verschiedenen Perspektiven kennen zu lernen und diskutieren zu können. Dabei wurde die Idee entwickelt, ein Quartals-Programm herauszugeben, das unter dem Titel „Hier und Jetzt“ deutlich macht, dass es bei allen Angeboten um ganz unmittelbare Erfahrungen vor Ort geht. Für uns vom Sprengel Museum Hannover hat sich darüber die Möglichkeit ergeben, unsere eigenen Projekte zu platzieren und ein Forum für unsere Angebote in diesem Bereich zu finden.

Viele der ersten zaghaften Kontakte, die in diesem Rahmen geknüpft werden konnten, sind über die lange Auszeit kaum aufrecht zu erhalten gewesen. Wir müssen also möglicherweise noch einmal von vorne beginnen, gemeinsam mit dem Netzwerk und als Institution.

Wo knüpfen wir an? Wie kann es weitergehen?

Vernetzung

Sicherlich ist es wichtig, den Blick einmal auf das eigene Haus und die dortigen Strukturen zu richten. Wen holen wir mit ins Boot? Wie können wir gemeinsam mit anderen Abteilungen an einer stärkeren Sichtbarkeit unserer Angebote arbeiten? Sicherlich sind auch Kontaktaufnahmen mit Einrichtungen, in denen Menschen mit Demenz leben, und vereinzelte Besuche vor Ort sinnvoll, um die Idee des Museumsbesuchs positiv aufzuladen. Wir Vermittler*innen können so Strukturen und Abläufe in den Einrichtungen kennen- sowie Beweggründe und Motivationen der Menschen verstehen lernen. Ein Weg könnten auch Fortbildungen für Multiplikator*innen sein, mit denen wir gezielt Pflegekräfte, Begleitpersonen und Therapeut*innen ansprechen, um Mut für den Museumsbesuch zu machen sowie gemeinsam Wege zu eruieren. Aber wie steht es um Valenzen, Ressourcen, Kapazitäten der Einrichtungen? Viele Menschen mit Demenz werden außerdem zu Hause von ihren Angehörigen begleitet und betreut. Wie können wir mit ihnen in Kontakt treten?

Der Ort Museum

Als Mitarbeiter*innen eines Kunstmuseums sehen wir das Spezifische der Raumsituation, die Aura des Originals – das Verlagern der Vermittlungssituation (in den digitalen Raum) ist für uns schwer vorstellbar. Gerade der besondere Raum dieses anderen Orts kann anregend und öffnend wirken, der Ortswechsel als Moment der Inspiration dienen. Dazu kommt die nicht unerhebliche Bedeutung des Sozialen, der Interaktion während der dialogischen Auseinandersetzung mit dem Werk. Das alles kann für die Vermittlungs-Situation neue Möglichkeiten schaffen und befreien.

Das Programm und sein Publikum

Durch unsere Arbeit mit Schüler*innen, Familien, jüngeren und älteren Erwachsenen sind wir Vermittler*innen es gewohnt, uns auf unterschiedliche Bedürfnisse einzustellen und an Situationen anzupassen. Was aus unserer Erfahrung lässt sich auf Vermittlungssituation für Menschen mit demenziellen Veränderungen übertragen? An welcher Stelle werden spezifische Kenntnisse und Erfahrungen benötigt? Hier sind Netzwerke und Kooperationen gefragt, über die entsprechendes Wissen vermittelt und generiert werden kann.

Daraus resultieren für uns Überlegungen zu unserer eigenen Positionierung: Wie gehen wir mit einem Programm für Menschen mit Demenz um? Wie können wir einen Schutzraum ermöglichen und gleichzeitig das Museum als einen offenen Ort, der willkommen heißt, präsentieren? Unser Anspruch um Inklusion und Integration sowie die gleichzeitige Notwendigkeit der Fokussierung führt uns in ein Dilemma. Grundsätzlich gilt für uns: Wir arbeiten immer mit Menschen im Museum, nicht mit Patient*innen. Wie können wir vor diesem Hintergrund Angebote in unserem Programm sichtbar machen, zu der sich Menschen mit Demenz eingeladen fühlen, ohne Normierungen und Zuschreibungen vorzunehmen? Sind es Programme für Menschen mit und ohne Demenz oder Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Begleitpersonen? Sehen aber die Begleitungen in einem Angebot möglicherweise nicht auch die Chance, einmal wieder ein Kunstmuseum zu besuchen, möchten sie nicht vielleicht auch angesprochen werden und „Publikum“ sein dürfen? Daran anknüpfend stellt sich für uns die Frage, wie wir unser Vermittlungsprogramm für Menschen mit Demenz nennen können. Sind es Führungen, die wir anbieten? Oder Vermittlungsangebote? Könnte man sie womöglich eher als Kunstgespräche oder eine gemeinsame Kunstbetrachtung bezeichnen?

Das Nachdenken über die skizzierten Fragen haben wir im Vermittlungs-Team des Sprengel Museum Hannover zugleich als Chance wahrgenommen, genau hinzusehen, einmal einen Schritt zurückzutreten und zu fragen: Was machen wir eigentlich aus welchem Grund, und wie kann es gelingen? Wir haben die Vision, dass das Museum mit seiner besonderen Ausstrahlung zu einem Ort wird, der willkommen heißt und an dem man verweilen möchte – und das für möglichst viele Menschen.

"Menschen mit Demenz plaudern im Videochat über Kunst" Digitale Museumsführungen für Menschen mit Demenz in Pflegeeinrichtungen

Jochen Schmauck-Langer

Warum **digitale** kulturelle Teilhabe?

Basics: Das Projekt digitale Museumsführungen für Menschen mit Demenz in Pflegeeinrichtungen

Digital, ortsunabhängig, interaktiv

- (de)mentia+art hat bisher für Menschen mit demenziellen Veränderungen in verschiedenen Kölner Museen sowie als Outreach-Angebot mehr als 250 Führungen gestaltet. Partner war dabei der Museumsdienst Köln.
- Basierend auf diesen Erfahrungen arbeitet (de)mentia+art aktuell nun an einem digitalen Format für den Inklusionsbereich.
- Entwickelt in Reaktion auf die Erfahrungen mit Pandemie, Isolation und Vereinsamung
- Prämissen: ein digitales, ortsunabhängiges Vermittlungsformat, das eine wertschätzende und interaktive Teilhabe und Kommunikation für Menschen mit Demenz oder mit psychischen Beeinträchtigungen ermöglicht und ihre Ressourcen anspricht.

Pandemie, Isolation und Vereinsamung

- Nach den Zielen der Nationalen Demenzstrategie soll es für die Belange von Menschen mit Demenz sensibilisieren und auf die Möglichkeiten kultureller Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Demenz aufmerksam machen.
- Ziel war es dabei, kulturelle Teilhabe für Orte, Zeiten und Situationen zu ermöglichen, wo dies analog nicht möglich ist.
- Aktuelles Setting: Kleingruppe in Pflegeeinrichtungen
- Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) fördert sowohl die weitere Entwicklung als auch die bundesweite Verbreitung in Form von Schulungen.
- Projektzeitraum: 01.11.2020 - 31.08.2021

Technische Voraussetzungen für Gruppen in stationärer oder ambulanter Pflegeeinrichtung

- Stabile Internetverbindung
- Großbildschirm oder Beamer mit Leinwand
- Notebook/Tablet mit Webcam, HDMI-Kabel
- zusätzliche mobile Webcam mit Weitwinkel und eingebautem Mikrofon
- ein leichtes Fotostativ (ausziehbar auf etwa 1 Meter),
- ein USB-Verlängerungskabel, ca. 2 - 3 Meter
 - ggfs. ein zusätzlicher Lautsprecher (kabelgebunden oder Bluetooth)

An wen richten sich die digitalen Museumsführungen besonders? Für wen sind sie geeignet?

Die Führungen richten sich insbesondere an Menschen mit Demenz in einer frühen und frühen mittleren Phase sowie an Familienangehörige und professionell oder ehrenamtlich Betreuende. Natürlich sind auch orientierte Bewohner aus einer Pflegeeinrichtung bzw. einem Wohnbereich willkommen. Die beiden Betreuer*innen aus der sozial-kulturellen Betreuung entscheiden über die Zusammensetzung der Gruppe.

- Wichtig: Die Teilhabe-orientierte Vermittlung richtet sich nach den situativen Ressourcen von Menschen mit Demenz aus

Wie geht das vor sich? - Wie habe ich mir die Führung konkret vorzustellen?

Ablauf: Es werden von dem/der Kunstbegleiter*in (die in ihrem Homeoffice sein kann) nacheinander 3 bis 4 Museumsbilder vorgestellt. Diese gilt es im interaktiven Austausch gemeinsam zu entdecken. Wie stets für diese Inklusionsgruppe ohne kunsthistorische Voraussetzungen, nur auf der Basis dessen, was für alle zu sehen und zu erkennen ist. Eigene Empfindungen und Wahrnehmungen sind sehr erwünscht.

Rahmenbedingungen Dauer einer digitalen Führung: ca. 60 Minuten Kosten: je nach Museum unterschiedlich (Probeführung sollte frei sein)

Sie haben sich eine digitale Führung ausgesucht und vom Museum einen Zugangs-Link erhalten – was nun?

Sie haben in der Pflegeeinrichtung alles vorbereitet. Die Bewohner*innen nehmen ihre Plätze ein. Nun klicken Sie etwa 15 Minuten bevor die digitale Museumsführung beginnt, auf den Link.

- Gewähren Sie dann nach Aufforderung bitte Zugriff auf Ihre Kamera und Ihr Mikrofon
- Führen Sie die angebotene Kamera- und Mikrofon-Probe durch
- Warten Sie, bis Sie in den virtuellen (künstlichen) Museumsraum eingelassen werden.
- Dort begrüßt Sie Ihr/e Kunstbegleiter*in und los geht's!

Setting im Raum

- Anordnung von Stühlen/Rollstühlen im Raum: Die Gruppe (6 bis max. 10 Betroffene) soll für die Webcam des Notebooks bzw. die mobile Webcam möglichst gut sichtbar und akustisch erreichbar sein.
- Günstig: Halbkreis vor dem Bildschirm bzw. der Leinwand, oder versetzte Anordnung

> ausprobieren!

- Visuelle Verhältnisse:
- Der/die Kunstbegleiter*in muss die Gruppe gut erkennen können (kein Gegenlicht über Nachmittagssonne o.ä.) Aber auch keine Dämmerung über den Gesichtern.
- Der Bildschirm bzw. die Projektionsfläche sollte hingegen nicht zu hell beleuchtet sein. (visueller Kontrast)
- Lichteinwirkungen: An sonnigen Tagen kann es schwierig sein, den Raum richtig abzdunkeln.

Wie funktioniert das mit der interaktiven Kommunikation? Was mache ich mit der mobilen Webcam?

- Es hat sich als wichtig erwiesen, für die Kommunikation die mobile Webcam mobil einzusetzen, damit die einzelnen Personen tatsächlich das Gefühl haben, in das Gespräch mit einbezogen zu werden.
- Es wurde von ihnen auch als etwas Wertschätzendes angesehen, es ermunterte sie zur Teilnahme.
- Angestrebt wird durch das gemeinsame Entdecken nicht zuletzt eine soziale Erfahrung.

Betreuer*innen sollten darauf achten, dass sie beim Bedienen der mobilen Webcam nicht ins Bild kommen oder dass die Person, der das Mikrofon und die Webcam nahegebracht wird, verdeckt wird. Das braucht etwas Übung...

Wenn die mobile Webcam tatsächlich mobil (zum Einzelnen hin) gehandhabt wird, bewirkt das für die Gruppe, dass der Blick und die Aufmerksamkeit gelenkt werden. Es ist ein wenig vergleichbar zum/zur Moderierenden im Museum, der/die zwischen der Person, die etwas gesagt hat, und dem Bild/Objekt hin und her wechselt, um visuell für die Gruppe zu orientieren.

Technische Voraussetzungen für die durchführenden Kunstbegleiter*innen

Gute Lan/Wlan-Verbindung.

PC/Laptop, Videokamera, gute Qualität, eingebautes Mikrofon,

Empfehlenswert: Um Schwankungen der Lautstärke zu vermeiden (etwa wenn man sich seitlich bewegt): Headset mit Mikrofon oder externes Mikrofon; auch als Ansteckmikrofon mit USB-Anschluss,

> USB-Adapter, wenn zu wenige Anschlüsse

Möglichst: großer Bildschirm, um die Zielgruppe bzw. die aktuellen Sprecher*innen angemessen wahrnehmen zu können.

WICHTIG Die Einstellung für „Ansicht“ (bei Zoom rechts oben) muss auf „Galerieansicht“ angeklickt sein, nicht auf Sprecheransicht. > Dies muss auch für die Zoomeinstellung auf dem Laptop der Pflegeeinrichtung bzw. eines einzelnen Teilnehmers eingestellt sein > Dann ist es möglich, neben dem geteilten Museums-Bild die Videokachel des/der Kunstbegleiter*in und der/des gerade Sprechenden in der Gruppe zu sehen.

Technische Voraussetzungen für die durchführenden Museumsmitarbeiter*innen

Videochat-Programm: Es muss bequemes Teilen der Bilder und gleichzeitige Interaktion ermöglichen, gute Bild- und Tonqualität.

Die Einstellmöglichkeit auf „Galerie-Ansicht“ oder Vergleichbares ist unbedingt notwendig!

Die Auswahl des Videochat-Programms muss neben der Datensicherheit (Problem bei Zoom?) auch Aspekte wie Teilen und gleichzeitige Widergabe von zumindest 2 Videopaneln und grundsätzlich die Anwenderfreundlichkeit auf Seiten des Empfängers beachten. > Sonst fehlende Akzeptanz/Teilhabe.

Welche Erfahrungen haben wir bisher damit gesammelt?

Das Interesse an diesem Projekt – sowohl von Museen als auch von Pflegeeinrichtungen – war sehr groß. Wir haben uns fokussiert auf den Bereich Menschen mit Demenz in Pflegeeinrichtungen, die von Ausgrenzung, Isolierung und Einsamkeit sowie einem Mangel an Ansprache am meisten betroffen schienen.

- Allerdings war schon sehr früh klar, dass sich das entwickelte Format auch für andere Zielgruppen und für andere Anwendungen eignet.

Das Projekt ist jetzt nach der Pilotphase in der Schulungsphase angekommen, in der wir bundesweit kostenlose Schulungen anbieten, ab etwa Mitte April. Partner ist dabei der BV Museumspädagogik. Menschen mit Demenz leben überall im deutschsprachigen Bereich. Für viele sind Museen nur schwer oder gar nicht zu erreichen. Dies gilt sodann auch für viele Pflegeeinrichtungen, Tagespflegen, Demenzcafés u. a. Insofern versteht sich ein neues digitales Format - neben der Möglichkeit eine schöne Zeit zu erleben - als ein Beitrag im Kontext der andauernden Pandemie und ähnlichen Situationen der Isolation. Sie sind Orts-unabhängig, Teilhabe-orientiert und Ressourcen-aktivierend und gehen über bloße Videos weit hinaus. Dabei ist auf eine angemessene Kommunikation zu achten und bei der Bildauswahl auf Beispiele, die man gemeinsam entdecken kann.

- Ortsunabhängigkeit bedeutet: die digitalen Führungen können in Zukunft überall für Menschen mit und ohne kognitive oder psychische Erkrankungen angeboten und gebucht werden.

Das Projekt setzt in Pflegeeinrichtungen gewisse Vorbereitungen voraus. Dabei bedarf es einer technischen Mindestausstattung (wie beschrieben). Wenn dies vorhanden ist, kommt es zu einem ersten Setting-Termin. In der Pilotphase waren Pandemie-bedingt die Zugänge in Pflegeeinrichtungen, aber auch in Museen schwierig, beziehungsweise unmöglich. Das technische Setting vor Ort musste dann über digitale Formate geschehen (Telefonate bis zur Verbindung über einen Link: Das Setting im virtuellen Raum wird sodann live in der Pflegeeinrichtung verhandelt und mit den Kolleg*innen dort die Probleme und die aktuelle Situation vor Ort besprochen.)

- Diese Hilfestellung soll später von Seiten des Museums, das digitale Museumsführungen anbietet, gegeben werden.

> Deshalb setzen wir in den Schulungen möglichst Tandems voraus, die aus beiden Bereichen bestehen und das Format gemeinsam umsetzen.

Akzeptanz und Resonanz

Bisher haben gut ein Dutzend digitale Führungen für Menschen mit Demenz in unterschiedlichen Pflegeeinrichtungen stattgefunden. Es gab aber auch Führungen in anderen Settings und für andere Gruppen. Die Akzeptanz war bei MmD in einer frühen und frühen mittleren Phase sehr groß: das heißt, man beteiligt sich über einen Großbildschirm oder eine Beamer-Projektion an einem Gespräch mit einer Kunstbegleiter*in über das, was bei einem konkreten Museumsbild zu sehen, zu entdecken ist. Dieses Konzept ist überwiegend sehr gut angenommen worden. Die Konzentration innerhalb einer Gruppe von 6 bis 8 Betroffenen hielt aufgrund der strukturellen Ressourcen-Aktivierung durchaus für etwa 60 Minuten.

- Zu den Erfahrungen gehört auch, dass ich bei diesem Projekt auf ein sehr großes Engagement der Kolleginnen und Kollegen vor Ort in den Pflegeeinrichtungen sowie in den Museen gestoßen bin. Man war bestrebt, an etwas Neuem mitzuarbeiten, um in diesen Zeiten kulturelle Teilhabe zu ermöglichen.

Probleme, Schwierigkeiten

Es wird noch längere Zeit notwendig sein, neu hinzukommenden Pflegeeinrichtungen Hilfestellung beim technischen Setting zu geben. Dazu gehört auch eine Einweisung der Betreuer*innen vor Ort in die notwendige Assistenz für die Interaktivität der Kommunikation. Dies kann auch digital geschehen.

- **Dies ist entscheidend für die Qualität der Kommunikation und der digitalen Führung insgesamt!**

Diese Erfahrungen gehen in die anstehenden Schulungen ein, die jeweils an zwei halbtägigen Terminen stattfinden. Dazwischen liegen die individuellen Settings in den Pflegeeinrichtungen.

AUSBLICK:

Wenn der große Anteil von MmD in der Familie in diese Form von digitaler Teilhabe einbezogen werden soll, sind Hilfestellungen im technischen Setting ebenso notwendig.

Dabei ist die Zusammenarbeit mit regionalen Projekten zur Digitalisierung für Senioren*innen sowie mit regionalen/städtischen Demenz-Netzwerken unerlässlich, etwa für die Organisation von digitalen Museumsführungen für MmD in familiären Kontexten.

Tandems: Der Museumsbereich tut sich häufig nicht leicht damit, einen Tandempartner zu finden. Das liegt u. U. auch daran, dass man (anders als von uns erhofft) bisher noch keine Angebote für Menschen mit Demenz gemacht hat. Wir schätzen den Anteil auf etwa 30 Prozent.

D. h. es gibt zum Teil ein Interesse an digitalen Führungen auch ohne Erfahrungen mit Demenz. Um Interessenten nicht auszuschließen, empfehlen wir nachdrücklich Schulungen zu Kulturangeboten für Menschen mit Demenz (Krankheitsbild, Kommunikation, Objektauswahl). Des Weiteren empfehlen wir Hospitationen im Betreuungsbereich von Pflegeeinrichtungen.

Zu den Voraussetzungen bzw. den Gelingensbedingungen gehört elementar auch die technische Seite der Zusammenarbeit. Da scheint (vor allem für den Familienbereich) ein vernetztes Vorgehen von kulturellen Teilhabe-Angeboten notwendig und ein sozialräumlicher technischer Support auf Stadt- bzw. Quartiersebene. Dies lässt sich sodann auch für andere Anwendungen nutzen.

Das heißt letztlich, dass vom Randbereich Inklusion eine Öffnung für digitale kulturelle Angebote verschiedenster Art in Pflegeeinrichtungen ausgehen kann.

Das schließt sodann andere Gruppen ein – wir arbeiten mit Schulen zusammen, die Jugendliche mit psychischen Erkrankungen betreuen. Diese Gruppen haben teilweise ähnliche logistische Probleme ins Museum zu können. Es schließt aber auch (s. o.) Menschen mit Demenz ein, die in der Familie betreut werden, wo sich die gleichen Zugangsprobleme zeigen.

<https://www.dementia-und-art.de/index.php/blog/27-weiterbildung/566-16-18-06-2021-online-schulung-online-schulung-kulturbegleitung-fuer-menschen-mit-demenz.html>

Blick durch die VR Brille – Blick ins Leben

Victoria Mühlegger und Friederike Lassy-Beelitz

Für ältere und pflegebedürftige Menschen stellt bereits das Verlassen des Gebäudes häufig eine große Herausforderung dar. An einen Museumsbesuch oder einen Ausflug in die Berge ist für diese Gruppe, auch in Zeiten ohne Pandemie, kaum zu denken. Aktivität und kulturelle Teilhabe sind jedoch wichtige Stützen unseres sozialen Lebens. Für Menschen mit physischen Einschränkungen und / oder Demenzerkrankungen bricht diese Relevanz stiftende Ressource, aus der auch Kraft für die Krankheitsbewältigung geschöpft werden könnte, ohne Ersatzmöglichkeiten einfach weg. Die begleitete Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur im gemeinsamen Gespräch und Tun und Werken hat sich für auf Pflege angewiesene Menschen als bedeutende Qualitätssteigerung des Lebens erwiesen.

Mit dem Einsatz einer VR Brille gelingt es nachweislich, das Erleben von Kunst und Kultur vom auralischen Ort zu lösen und damit für jene Menschen zugänglich zu machen, die aufgrund ihrer Umstände ihre unmittelbare Umgebung nicht verlassen können oder wollen.

Unter VR (Abkürzung für Virtuelle Realität) versteht man eine Computertechnologie, die eine immersive Empfindung von physischer Präsenz in realistischen oder künstlich geschaffenen Bildern in 360-Grad-Umgebungen ermöglicht. Erste Projekte und Testläufe haben gezeigt, dass die Nutzung dieser Technologie besonders für Menschen, die in Langzeitpflege-Einrichtungen leben, eine interessante, abwechslungsreiche Möglichkeit ist, da die BewohnerInnen mit der Unterstützung einer VR Brille so Orte besuchen können, die für sie realiter in ungreifbare Ferne gerückt sind.

Gemeinsam mit BewohnerInnen und MitarbeiterInnen aus der Langzeitpflege wurden Anforderungen an die Technologie definiert und eine nutzerfreundliche, niederschwellige Software entwickelt, die Virtual Reality Brillen auch für wenig technologie-affine Menschen einsetzbar macht. Gemeinsam mit Pflegepersonen oder Angehörigen können die BewohnerInnen die Natur, Museen, Ausstellungen, Ateliers aber auch Schlösser und Parkanlagen in interaktiven 360-Grad Aufnahmen besuchen.

Der Einsatz der eindrucksvollen Technologie bildet dafür lediglich den Hintergrund, um miteinander ins Gespräch zu kommen und gemeinsam etwas Neues zu erleben. Besonders biographie-bezogene Umgebungen eignen sich dafür, die Interessen der BewohnerInnen zu wecken und einen Wechsel der „ExpertInnen-Position“ zu fördern.

Victoria Mühlegger, klinische Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Karl Landsteiner Universität, und Friederike Lassy-Beelitz, Albertina Kunstvermittlung, beschäftigten sich im Rahmen dieses Projekts mit Lernprozessen und Erfahrungen, sowie dem möglichen Ausbau weiterer Entwicklungsstufen aber auch mit den Herausforderungen bei der praktischen Umsetzung von Virtual Reality im Geriatriebereich. Die Albertina Kunstvermittlung bietet Präsenzprogramme für Menschen mit Demenzerkrankung und deren Angehörige seit 2016 an. Voraussetzung war intensive Auseinandersetzung mit Betroffenen und deren StellvertreterInnen, sowie mit Stakeholdern aus dem Pflegebereich. Darüber hinaus wurde das Team der Kunstvermittlung geschult und in einem Training für dieses Thema sensibilisiert. Die Durchführung eines physischen Programmes erfordert langfristige Planung, Personal- und Budgetsicherheit, eine geeignete Infrastruktur (barrierefrei zugängliche Ausstellungen, bequeme Sitzgelegenheiten mit Arm- und Rückenlehnen, geräuscharme kommunikationsunterstützende Umgebung), geeignete Vermittlungsmaterialien, die alle Sinne ansprechen, sowie die enge Kooperation von mehreren Abteilungen im Haus (insbesondere des Personals, das mit dem restlichen Publikum in Kontakt steht.)

Aber auch tagesaktuell ist Flexibilität gefragt, hat sich doch gezeigt, dass jeder Termin anders verläuft, jeder Termin einen individuell eigenen Rhythmus und Verlauf hat, - und oft auch gar nicht stattfinden kann, wenn die Tagesverfassung eines Demenzerkrankten den physischen Besuch gar nicht möglich macht. Eine Alternative zu schaffen, die ein Kunsterlebnis auch jenen Menschen ermöglicht, die aufgrund ihrer Gesundheit schlecht, kaum oder selten in ein Museum gehen können, schien mit VR eine echte Option zu sein.

Was muss das Museum dafür leisten?

Der Anteil des Museums scheint auf dem ersten Blick sehr gering: Denn ein VR- Erlebnis vermittelt sich in erster Linie über Bild und Ton. Im Fall der Albertina wurde ein Ausstellungsraum abgefilmt. Auf diese Weise präsentiert sich den Teilnehmenden in der VR Brille der Ausstellungsraum so, als würden sie direkt in der Ausstellungshalle stehen: Der Blickwinkel folgt der eigenen Kopfbewegung. Blickt man nach oben – sie sieht man die Decke und die Beleuchtungskörper, blickt man zu Boden, so sieht man das Industrieparkett, mit dem die Ausstellungshallen der Albertina verlegt sind. Ein virtuelles Herangehen an die Bilder und das Betrachten von Details ist genauso möglich, wie die Wahrnehmung von Kunstwerken aus größerer Distanz. Auch sieht man in der Brille die Labels, die in einer Ausstellung meist selbstverständlich neben den Kunstwerken angebracht sind. Hier, an dieser Stelle, befinden sich auch weiterführende Hinweise, wie Symbole zu Audioguides. Um NutzerInnen von VR Brillen den gesamten Ausstellungsraum verfügbar zu machen, wurden der Software nun auch die Audioguides hinzugefügt, die man auf Wunsch der NutzerInnen abspielen konnte.

Was technisch einfach und rasch umsetzbar ist – das Software-gerechte Scannen des Raumes – führt im Hintergrund zur erforderlichen Klärung rechtlicher Fragen, nämlich die der Bildrechte und Urheberrechte sowohl an den Kunstwerken als auch an den Audioguides. Einmal mehr hat dieses Projekt unter Beweis gestellt, wie zeitintensiv dieses Unterfangen ausarten kann – und, bei manchen Kunstwerken auch zu Kosten führen kann, die an NutzerInnen so nicht weiterzugeben sind.

Die in der Vermittlung hoch gehaltene Partizipation des Publikums ist allerdings einmal mehr eine scheinbare, vorgegaukelte: Denn der Standort, von dem der Raum gescannt wird und von dem von nun an der Blick gesteuert ist, ist kein selbst gewählter, sondern einer, der durch die Aufnahmetechnik bestimmt ist. Der Moment der Aufnahme ist bestimmt: So leer, wie sich hier in der VR Brille ein Ausstellungsraum präsentiert, ist er in Wirklichkeit nur in Schließzeiten, also zu Zeiten, die BesucherInnen nicht bekannt sind. Die atmosphärische Wirklichkeit eines mit Leben, Sprache und Geräuschen (und Gerüchen) gefüllten Ausstellungsraums unterscheidet sich von der sterilen, tonlosen, Aufnahmesituation, die hier im VR vorgelebt wird.

Die scheinbare mitgestaltende Partizipation eines Besuches, eines visuellen Erlebnisses betrifft freilich auch die Außenaufnahmen, die im Fall der Albertina von einer großzügigen Terrasse aus gemacht worden sind, die einer Parkanlage, dem Wiener Burggarten, zugewendet ist. Es ist ein strahlender Sonnentag, Straßenlärm hört man leise im Hintergrund, glücklich vernimmt man das kräftige Zwitschern der Vögel in den Parkbäumen. Man ist Teil einer idealen Wettersituation in einer idealen Jahreszeit. Doch die Wirklichkeit ist selten ideal.

Einmal mehr liegt das gesamte Potential der mitgestaltenden Partizipation in der kommunikativen Leistung der Vermittlung. Partizipation kommt auch in diesem Projekt im gemeinsamen Gespräch über das, was man sieht, woran man sich erfreut, woran man sich erinnert, zur Geltung: Denn der Blick durch die Brille erfolgt nicht allein. Er wird geteilt durch eineN Betreuerin, die am Bildschirm (Tablet), das sieht, was Nutzende sehen, die Anweisungen und Steuerungen übernehmen.

In diesem Zusammenhang sitzen an der Seite nicht Kunst- oder KulturvermittlerInnen, sondern BetreuerInnen des Demenzerkrankten. Es ist zu erwarten, dass das Gespräch sich nicht ausschließlich um Kunstwerke dreht, sondern viel mehr auf die Fragen, Reaktionen und Kommentare der NutzerInnen der VR Brille abgestimmt ist. Werden Kunstwerke damit banalisiert? Für Therapie instrumentalisiert? Bestimmt! Kunstwerke halten das wunderbar aus. Es zählt der Moment. Und nichts ist wichtiger als der gute Moment als für jemanden, dem die Zeit entschwindet.

Für Info zur verwendeten Software kontaktieren Sie bitte Victoria Mühlegger, victoria.muehlegger@kl.ac.at

Created Out of Mind – A case study

Cristina Moraru

Created Out of Mind is a team of scientists, artists and clinicians who wanted to challenge traditional understandings and misconceptions about dementia by exploring possibilities of shaping perceptions of dementias through transdisciplinary research. By merging art and science, their methodology of work favors ‘search before research’ operating synchronically between ‘experience and experiment’. In this respect, they wanted expanded their team by including non-academic participants – people interested in researching dementia or patients. Their mission is to experience with both ‘scientific’ and ‘non-scientific’ methods in order to examine health and illness from a multitude of perspectives.

Being interested primarily on people, and how they perceive dementia, they implemented different projects that use art in order to understand more about dementia. Projects as Metaphors for the mind – a project that collects visual representations of dementia, inviting people living with dementia to express their opinion and describe how they resonate with those visual metaphors –, or Exploring Co-Creativity – a project that integrates people with dementia in creative projects encouraging them to explore and express themselves through art – are projects that offered a much needed support in making people living with dementia feel included.

Another project that appeals to artistic means, offering scientifically important results was Single Yellow Lines – a project created by the artist Charles Harrison for people with Rare Dementia. The participants were part of three different support groups for people whose conditions primarily affect non-memory domains as: visual perception, language and social behavior. Each participant was invited to paint both, a yellow straight lines and an expressive yellow line, respecting only one condition: that each line should be made from a single movement. Afterwards, together with a group of scientist and artists, they conducted conversation aimed at interpreting their creation. These conversations underlined specific difference in those three types of diagnoses: people whose conditions primarily affected their visual perception created compositionally decentered lines, people whose conditions primarily affected their language abilities created mostly icons and sign used to communicate something, while people whose conditions primarily affected their behavior drew the most rigid lines.

This paper will offer a case study – focused on different projects made by Created Out of Mind, investigating how perception of dementia can be changed through means of art and science – with the intention of underlying how already existing projects could be used in order to raise awareness about the importance of experiencing art for people living with dementia.

Contact information: cristina_moraru@rocketmail.com

Kunst und Leben. Ein kreatives Handbuch für Pflegende als Beitrag zum Kompetenzaufbau und zur Senkung des Demenzrisikos

Hartwig Dingfelder und Sonja Bartscherer

Seit über 15 Jahren bietet die Kunsthalle Bremen Veranstaltungen an, die sich speziell an ältere Menschen und an Pflegende richten: Gemeinsame Bildbetrachtungen in den Ausstellungsräumen, kreative Workshops im Museum und in Pflegeeinrichtungen oder Bildgespräche für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen sind nur drei Beispiele für erfolgreiche Formate, die kulturelle Bildung und Salutogenese miteinander verbinden.

Mit dem **Kunst Café mobil** in Einrichtungen der stationären Pflege, aus dem das 2008 preisgekrönte Programm **Making Memories. Kunstbetrachtungen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen** hervorging, übernahm die Kunsthalle Bremen eine Vorreiterrolle in der deutschen Museumslandschaft.

Neben vielen positiven Erfahrungen, die sich aus der Praxis der vergangenen 15 Jahren ergaben, gab es auch Rückschläge: Immer wieder erwies es sich trotz eines guten institutionellen Netzwerks als schwierig, Menschen mit Demenz und Pflegende für Projekte und Aktivitäten zu gewinnen. So wurde die Idee entwickelt, Pflegenden ein Praxishandbuch anzubieten. Es trägt Techniken und Übungen, die Teil der Programme für ältere Menschen und Pflegende sind, aus dem Museum in das private Umfeld. Wie in den Veranstaltungen vor Ort im Museum oder im Pflegekontext steht dabei nicht nur der Sehsinn im Mittelpunkt: Kunsterlebnisse sind auch durch das Hören, Fühlen, Riechen wie auch das Raum- und Zeiterleben geprägt. Mit einfachen Übungen und informativen Einschüben will das Handbuch Schritte zurück aus der Alltagsroutine und neue Perspektiven anregen.

Hartwig Dingfelder, der das Programm für ältere Menschen in der Kunsthalle Bremen initiierte, und die Künstlerin Sonja Bartscherer, die zahlreiche Projekte konzipiert und Veranstaltungen durchgeführt hat, berichten im Rahmen des Symposiums **Kunstvermittlung und Demenz** der Donau-Universität Krems am 11. Mai 2021 gemeinsam aus den Erfahrungen der vergangenen 15 Jahre und stellen das Handbuchprojekt vor.

Talkin' 'bout my Generation Intergenerative Workshops im Kunsthistorischen Museum Wien

Julia Häußler

In den letzten Jahren wurde im Kunsthistorischen Museum ein vielfältiges Angebot für Menschen mit dementiellen Erkrankungen entwickelt. Die gemeinsame Betrachtung ausgewählter Kunstwerke bildet dabei den Ausgangspunkt für anregende Gespräche über Erinnerungen, Assoziationen, Gefühle und Gedanken der Teilnehmenden.

Ein besonderes Format stellen die intergenerativen Workshops dar: Immer seltener leben mehrere Generationen unter einem Dach. Mit dem Programm werden Kinder und Menschen mit Demenz zusammengebracht. Gemeinsam entdecken so drei Generationen – Vermittler*innen eingeschlossen –, was die Gemälde von früher zu berichten wissen. Davon ausgehend werden mit Erzählungen über den eigenen Alltag Brücken in die Gegenwart geschlagen: Die Kinder wecken (Kindheits-)Erinnerungen und Emotionen bei den Senior*innen; diese geben ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre spannenden Lebensgeschichten weiter. Neben dem Sehsinn werden dabei auch Hör-, Tast-, Geruchs- und manchmal sogar Geschmackssinn aktiviert. Über die vielfältigen Eindrücke tauschen sich Kinder und Senior*innen selbstständig in Zweiertteams aus. Dieses Buddy-Prinzip ermöglicht sehr persönliche Begegnungen zwischen den Teilnehmenden und führt zu einer aktiven Einbindung aller. Durch die unbefangene Art der Kinder und die entspannte Atmosphäre werden auch sonst eher stille Personen angeregt, die Initiative im Gespräch zu ergreifen. Anschließend wird im Atelier kreativ gearbeitet – auch hier lautet die Devise: Teamarbeit!

Neben der positiven Beeinflussung des Krankheitsverlaufs fördert der intergenerative Ansatz das gegenseitige Verständnis und trägt dazu bei, bei Kindern ein Bewusstsein für demenzielle Erkrankungen zu schaffen. Positive Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit Demenz können so helfen, Berührungsängsten im Erwachsenenalter vorzubeugen, und wirken damit der Stigmatisierung von Betroffenen nachhaltig entgegen. Indem sie ihre Erlebnisse während des Workshops mit ihren Freund*innen und Familien teilen, fungieren die Kinder im Hinblick auf die Sensibilisierung für das Thema Demenz gleichsam als Multiplikator*innen.

Da Vermittlungsabteilungen in Museen oft Kontakte zu Kindergärten und Einrichtungen für Menschen mit Demenz haben, sind sie besonders geeignet, solche Formate zu starten und Jung und Alt an einem inspirierenden Ort zusammenzubringen.



© KHM-Museumsverband

Zusätzlich zu den buchbaren Workshops finden (ab September 2021 wieder) jeden vierten Freitag im Monat um 15 Uhr öffentliche inklusive Führungen für Menschen mit Demenz und Begleiter*innen sowie alle Interessierten statt.

<https://www.khm.at/erfahren/kunstvermittlung/barrierefreie-angebote/>

WISSENSCHAFTLICHE LEITUNG SYMPOSIUM

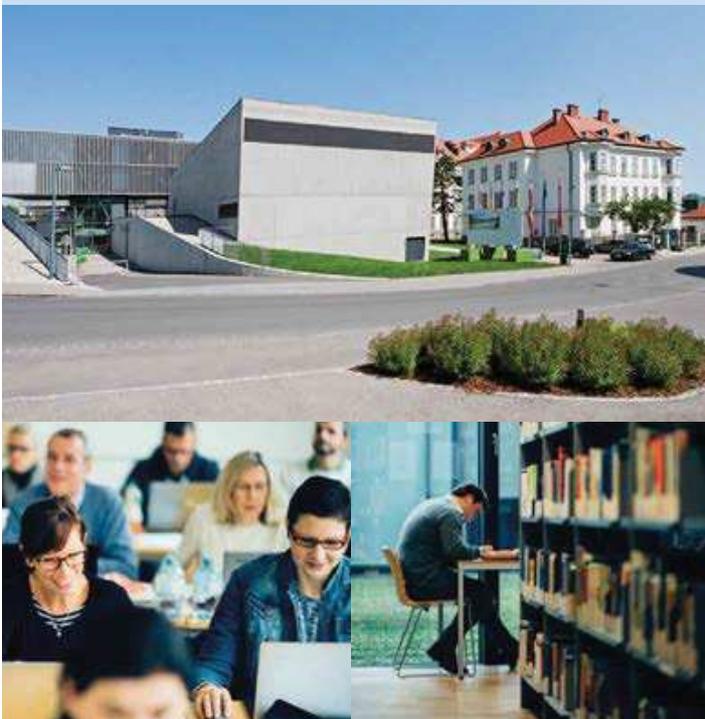
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anja Grebe
Dr.ⁱⁿ Hanna Brinkmann, M.A.
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Stefanie Auer
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Margit Höfler, BA

VERANSTALTER

Department für Kunst- und Kulturwissenschaften und
Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin,
Zentrum für Demenzforschung der Donau-Universität Krems

REDAKTION BOOK OF ABSTRACTS

Anja Grebe und Hanna Brinkmann
Krems, August 2021
DOI: 10.48341/4d4r-be65



Die **Donau-Universität Krems** ist spezialisiert auf berufsbegleitende Weiterbildung. Als öffentliche Universität arbeitet sie mit ihrer Expertise in Lehre und Forschung an der Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen und richtet ihr Studienprogramm danach aus. Sie wendet sich mit ihren Master-Lehrgängen und Kurzprogrammen in neun thematischen Feldern insbesondere an Berufstätige. Mit rund 8.000 Studierenden aus rund 85 Ländern verbindet die Donau-Universität Krems langjährige Erfahrung in wissenschaftlicher Weiterbildung mit Innovation und höchsten Qualitätsstandards in Forschung und Lehre. Die Universität führt das Qualitätssiegel der AQ-Austria. Krems liegt in der einzigartigen Natur- und Kulturlandschaft Wachau, 60 km von Wien entfernt.

Donau-Universität Krems
Die Universität für Weiterbildung



Kontakt

Donau-Universität Krems
Department für Kunst- und Kulturwissenschaften
Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30
3500 Krems, Österreich

Tel. +43 (0)2732 893-2556
dementia.educ@donau-uni.ac.at

Kooperationspartner und Förderer:

